

Erkenntnis, Reflexion und Bildung – zur Frage neuer Formen der Archivierung, Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten

Christine Demmer, Juliane Engel & Thorsten Fuchs

Einleitung

Forschungsprozesse, ganz gleich welcher Art und welchem Paradigma folgend, erziehungswissenschaftlich motiviert oder auch in anderen Disziplinen vollzogen, kommen an der grundsätzlichen Notwendigkeit einer Planung nicht vorbei. So generell muss man wohl formulieren, nicht zuletzt mit Blick auf die rezenten Anforderungen, die wissenschaftliche Projekte zu erfüllen haben, um für förderungswürdig gehalten zu werden. Es ist allerdings keineswegs erst der Bedeutungszuwachs von Drittmitteln oder die umfassende Etablierung einer Praxis von Ziel- und Leistungsvereinbarungen im Wissenschaftssystem, die Forschungsprozessen eine ‚manageriale‘ Gestalt verleihen. Schon Max Weber hat in zentralen Passagen seines bekanntesten Aufsatzes zur Wissenschaftslehre davon gesprochen, dass jedwede „denkende Besinnung“ (Weber 1904, S. 25) im wissenschaftlichen Feld „an die Kategorien ‚Zweck‘ und ‚Mittel‘“ (ebd.) gebunden ist: Erkenntnisse zu generieren heißt ihm zufolge zunächst, darüber nachzudenken, „welche Mittel zu einem vorgestellten Zwecke zu führen geeignet oder ungeeignet sind“ (ebd.; Hervorhebung im Original). Kaum ein Ansatz, der die strukturellen Bedingungen moderner Wissenschaft sowie ihre normativen Grundlagen und diskursiven Praktiken reflektiert, hat das in Zweifel gezogen oder die Bedeutung des Planens für die wissenschaftliche Forschung gänzlich zurückgewiesen. Nicht einmal unter Berufung auf den als anarchistisch etikettierten Ansatz der Wissenschaftsphilosophie von Paul Feyerabend (1976), der mit dem Slogan „anything goes“ – frei übersetzt „Mach, was Du willst“ – aufwartet, ist dem widersprochen worden. Denn auch Feyerabend redet keiner Beliebigkeit der wissenschaftlichen Tätigkeit das Wort (vgl. Chalmers 2001; Hoyningen-Huene 2017). Sogar sein antithetisches Wissenschaftskonzept ist der Idee verpflichtet, dass die szientifische Denkungsart sich des Anspruchs der Systematizität nicht so ohne Weiteres entledigen kann. Wissenschaftliche Forschung geriert sich hier insofern ebenfalls wie auch ansonsten überall als etwas Geplantes, das nach und nach Kontur annimmt, um so mit bestimmten Mitteln bestimmte Zwecke zu erfüllen.

Diese prinzipiellen Notwendigkeiten, Zweck und Mittel von Forschungsprozessen zu erwägen und sie der systematischen Planung zuzuführen, stehen dabei allerdings einem anderen wissenschaftlichen Prinzip entgegen, das ebenso deutungsmächtig im Selbstverständnis der modernen Wissenschaften ge-

worden ist. Die Bedingungen für das Gelingen und Misslingen eines Erkenntnisfortschritts sind nämlich nicht nur davon abhängig, die Modalitäten der Erzeugung wissenschaftlichen Wissens zu definieren, die Erhebung und Auswertung der Daten zu planen, das ‚Theoriebesteck‘ ebenso streng systematisch anzuwenden wie die Methoden kontrolliert zu nutzen, sondern auch davon, wie sehr Offenheit und Kontingenz im Forschungshandeln Anerkennung finden. Zu geringe Freiräume bzw. vorgefertigte Denkraster werden dementsprechend im Merkmalsbestand des modernen Wissenschaftsparadigmas immer wieder auch als eklatante Gefährdung von Forschung verstanden und kreative Neuentdeckungen dann kaum möglich, wenn strikt nach Plan vorgegangen wird (vgl. Popper 1998). Forschungsprozessen, so lässt sich hier betonen, sind Momente des Zufälligen und Spontanen inhärent, mithin krisenhafte Auseinandersetzungen, die sowohl den Forschungsprozess selbst verändern als auch das Denken und Handeln der Forschenden transformieren. Für die erziehungswissenschaftliche Perspektive kann man das sogar besonders hervorheben und von Forschung als einem transformatorischen Bildungsprozess sprechen (vgl. Koller 2012, insbes. S. 28). Generierte Daten und wissenschaftliche Erkenntnisse beruhen auf den Lern- und Bildungsprozessen der Forschenden, die keineswegs ausschließlich geradlinig und vorhersehbar verlaufen. Erkenntnisfortschritt ist vielmehr eng verbunden mit kritischer Reflexion, die im Laufe des wissenschaftlichen Handelns von Forschenden – über Umwege, in Auseinandersetzung mit Unerwartetem und auch in spontaner Reaktion auf Nicht-Kalkuliertes – geleistet werden (muss) (vgl. Fuchs 2017, 2020).

Unübersehbar ist damit u. E. eine Dialektik umrissen: Auf der einen Seite steht die Notwendigkeit von Planungen im Feld der Wissenschaften, auf der anderen die Dringlichkeit, Forschungsprozessen das Unerwartete, Überraschende, Kontingente nicht zu nehmen. Diese Dialektik in Auseinandersetzung mit den jüngst von drei Fachgesellschaften vorgelegten „Empfehlungen zur Archivierung, Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten“ (DGfE/GEbF/GFD 2020) grundlagentheoretisch zu reflektieren und mit konstruktiven Vorschlägen zum Forschungsdatenmanagement weiterzudenken, ist das Anliegen, das wir mit dem Beitrag verfolgen. Denn in den genannten Empfehlungen wird u. a. die Notwendigkeit eines Forschungsdatenplans thematisiert, der zum Zeitpunkt der Beantragung eines wissenschaftlichen Projekts vorgelegt werden soll und somit zum Qualitätskriterium in der Beurteilung geförderter Forschung wird. Wie sich das mit der Kontingenz von Forschungsprozessen verträgt, wird dabei nicht thematisch. Mit dem Anliegen, die skizzierte Dialektik aufrechtzuerhalten und nicht einseitig aufzulösen, weder in die eine Richtung noch in die andere, wird daher im vorliegenden Beitrag von uns zunächst die Bedeutung kontingenter Reflexionsprozesse für Forschungsentwicklungen dargelegt (s. Abschnitt 2). Dabei wird die systematische Berücksichtigung von Prozessen des potenziell krisenhaften Umdenkens und Umplannens als wichtiger Teil von Forschungsprozessen hervorgehoben und anschlie-

send ein Ort zur Markierung ihrer Relevanz innerhalb der Empfehlungen des Forschungsdatenmanagements vorgeschlagen (s. Abschnitt 3). Im Fokus steht hierbei, ein grundlegendes Gütekriterium der qualitativen Sozial- und Bildungsforschung im Plan des Forschungsdatenmanagements zu verankern und die Rekonstruktion von neuen Erkenntnissen, etwa durch die Befremdung des eigenen Blicks (vgl. Hirschauer/Amman 1997) und/oder durch Prozesse des abduktiven Schlussfolgerns (vgl. Peirce 1929; Reichertz 2013), in ihrer Relevanz zu betonen. Zugespißt formuliert geht es – in Vertretung der Interessen, wie sie insbesondere innerhalb der Kommission „Qualitative Bildungs- und Biographieforschung“ bestehen – darum, Planung von Forschungen so auszulegen, dass potenziell Unplanbares legitim geltend gemacht und im Datenmanagementplan begründet ausgewiesen werden kann.

Zur Bedeutung kontingenter Reflexionsprozesse für Forschungsentwicklungen

Damit sich der Stellenwert unplanbarer Prozesse für die qualitative Sozial- und Bildungsforschung verdeutlichen lässt, lohnt aus unserer Sicht zunächst, eine wissenschaftsgeschichtliche Perspektive auf Entwicklungsprozesse von Forschungsmethoden einzunehmen (vgl. Latour 1987, 2008). So zeigen beispielsweise Einblicke in die sozialen Diskurse der qualitativen Forschung, wie Veränderungen etablierter Forschungsverfahren im Prozess des Forschens und dessen Planung zur Eröffnung neuer thematischer Felder geführt haben. Gut nachvollziehen lassen sich diese innovativen Entwicklungen am Beispiel der Chicagoer Schule und ihrem neuen Fokus auf Prozesse sozialer Desintegration sowie der damit verbundenen pluralistisch angelegten Methodenentwicklung (exemplarisch: Mead 2000; Garfinkel 1963, 2006; vom Lehn 2016). Auch Perspektiven der Cultural Studies und deren vielfältige Erkenntnislogiken zeigen, wie durch eine Verschiebung gewohnter Forschungsperspektiven kulturelle Praktiken in ihrer Machtförmigkeit und Prozesshaftigkeit zugänglich gemacht werden konnten, sodass darüber für die Entstehung ungleicher Gesellschaftsverhältnisse sensibilisiert worden ist (vgl. Bachmann-Medick 2018; Göttlich 2001; Winter 2001). Dies erfolgte insbesondere auf der Ebene der ideologie- und hegemoniekritischen Revision gewohnter Forschungsabläufe sowie der daraus formulierten Entwicklung neuer Forschungsmethodologien infolge einer Infragestellung der ‚klassischen‘ Repräsentation von Forschungsgegenständen und -methoden (vgl. Adorno 1972; Hall 2004). Gerade auch für die qualitativ-erziehungswissenschaftliche Forschung ging diese Krise der Repräsentation mit einem Um- und Neudenken von gewohnten Forschungszugängen einher (vgl. Demmer 2016; Engel/Paul 2017). Fortan konnten Lern- und Bildungsprozesse anders in den Blick genommen werden. Die forschungsmethodische Differenzierung zwischen expliziten Äußerungen und der Artikulation impliziter, handlungsleitender

Orientierungen erlaubte z. B., ganz neue empirische Perspektiven auf Lern- und Bildungsprozesse einzunehmen (vgl. Bohnsack 2017; Nohl 2013). Es wird also nachvollziehbar, wie gerade in der unerwarteten Neuentdeckung von Gegenständen der empirischen Forschung und ihrer methodischen Erfassung innovative und – wie in den Beispielen angedeutet – auch gesellschaftspolitisch relevante Forschungsfelder entstanden sind. Die hierfür notwendige Offenheit bei der Planung des Forschungsvorgehens, d. h. auch die Offenheit, im laufenden Forschungsprozess noch neue Methoden zu entwickeln und Daten zu erheben, hat sich hierfür als Voraussetzung erwiesen.

Die Frage nach der Eröffnung alternativer Diskursräume durch die Überwindung hegemonialer Wahrnehmungsstrukturen und gewohnter Blickregime in Forschungsprozessen ist in den Fachdebatten der qualitativen Sozial- und Bildungsforschung zuletzt zudem durch die Aufnahme neuerer Theorieansätze verstärkt aufgekommen. Wie Felder des Sag- und Sichtbaren neu erschlossen werden können, d. h. wie Gegenstände, die bisher noch nicht zu beschreiben und zu erkennen gewesen sind, ins Licht zu rücken und mit Geltung zu versehen sind, ist dabei u. a. an Kulturtheorien zur Matrix der Intelligibilität von Judith Butler (1991, 2016) verdeutlicht worden. So sensibilisiert Butler für das Zusammenspiel von gesellschaftlich anerkannten und daher (hegemonial) wahrnehmbaren Phänomenen und ihrer diskursiven Materialisierung im Prozess des (Re-)Zitierens von gesellschaftlichen Normen. Auf Basis dieser Grundlage lässt sich dann dafür argumentieren, im Erkenntnisprozess der Forschenden solche Orte offen zu halten, an denen forschungsmethodisch erprobte Gegenstände und ihre bereits gesellschaftlich anerkannten Normen nicht nur wiederholt, sondern auch unterlaufen und neu gedacht werden können (vgl. Schaffer 2008, Carnap 2019). Wie sich durch solche (Re-)Signifizierungen im Forschungsprozess auch die Entwicklung pluralisierender Gegenstände erproben lässt, ist eine Frage, die insbesondere Forschende umtreibt, die sich mit vulnerablen Gruppen beschäftigen und hierzu etwa auf postkoloniale Perspektiven referieren (vgl. Langer/Kühner/Schweder 2013).

Auch vor diesen theoretischen Hintergründen erscheint es damit folgerichtig, bereits bei der Konzeption von Forschungsprozessen dafür zu sensibilisieren, dass die Gegenstände gerade jenseits der geplanten Perspektivierungen liegen können. Dem Gütekriterium der Befremdung des eigenen Wissens entsprechend ist es notwendig, jenseits der gewohnten Kategorien und Theorieentwicklungen neuen Fragestellungen gegenüber offen zu sein, mithin aktiv nach ihnen, die erst im Prozess des Forschens aufkommen können, Ausschau zu halten. In der Planung von Forschung muss demnach mitgedacht werden, wie Neues intelligibel werden kann (vgl. Butler 1991, 2016) und wie sich den bisher nicht wahrgenommenen Stimmen Gehör verschaffen lässt (vgl. Spivak 1999, 2010). Wir schlagen daher vor, im Plan des Forschungsdatenmanagements einen Ort der Reflexion festzulegen, der es den Forschenden ermöglicht,

den Prozess des Datenmanagements für die Notwendigkeit der Unplanbarkeit von Erkenntnissen offen zu halten.

Vorschläge zu einem Forschungsdatenmanagement in Anbetracht der Dialektik von Planungsnotwendigkeit und Offenheit für Neues

Was bedeuten diese Überlegungen hinsichtlich eines zu erstellenden Plans zum Forschungsdatenmanagement? Wie kann die Dialektik von zweck- und mittelgebundener Forschungsplanung und der Notwendigkeit von Offenheit für Neues, für bisher Unsagbares und auf kritischen Reflexionsprozessen basierender Forschung in einem Forschungsdatenmanagement (FDM) aufrecht erhalten und nicht nach einer Seite hin aufgelöst werden?

Im Sinne einer Checkliste werden in den „Empfehlungen“ (DGfE/GEbF/GFD 2020) die bei einer Antragstellung im Rahmen des Datenmanagementplans darzulegenden Aspekte thematisiert (vgl. 3.1, S. 9). Wir sprechen uns nun nicht dafür aus, unsere Ausführungen in einen eigenständigen Aspekt münden zu lassen, der bei einer Antragstellung zusätzlich darzulegen wäre. Vielmehr bilden (selbst-)kritische Reflexionen und damit ggf. verbundene Ausdifferenzierungen des Forschungsprozesses die Grundstruktur (qualitativer) Forschung, die quer liegt zu Aspekten wie der Erhebung spezifischer Datenarten und deren Nutzung sowie den Möglichkeiten ihrer Archivierung und Nachnutzung. Untermauern möchten wir daher, dass es sich um einen Datenmanagementplan handelt, von dem im Forschungsprozess selbst – gut begründet – abgewichen werden kann, um dem grundsätzlich zirkulär angelegten qualitativen Forschungsprozess Rechnung zu tragen. Zirkularität schließt dabei nicht nur Datenerhebung und -auswertung ein, sondern beispielsweise auch forschungsethische Überlegungen, die im Sinne einer „Zustimmung als Prozess“ (Narimani 2014) ein fortlaufendes, den Forschungsprozess begleitendes Überdenken und ggf. Umplanen erfordern. Damit Erkenntnisse nicht zum Zwecke der Erfüllung aufgestellter Managementpläne limitiert werden, schlagen wir vor, den Datenmanagementplan selbst als einen prozesshaft zu gestaltenden anzulegen. Das könnte bedeuten,

- am Begriff des FDM-Plans festzuhalten, um die darin begrifflich angelegte, systematische Verfolgung eines Ziels bei gleichzeitiger Offenheit für Veränderung kenntlich zu machen.
- vorzusehen, dass Forschende im FDM-Plan an den Stellen, an denen sie mögliche Alternativen antizipieren, diese darlegen. Beispielsweise wird in ethnografischen Projekten erst in der sukzessiven Aneignung des Feldes bestimmt, welche konkreten Daten erhoben werden können und müssen, um die Logik des Feldes zu erkunden. Damit ist nicht nur die Art der Da-

ten berührt, sondern auch die Frage einer möglichen Nachnutzung aufgrund der datenschutzrechtlichen Bedingungen. Eine Darlegung von solchen noch offenzuhaltenden Aspekten bzw. Angaben dürfen daher nicht als Unterbestimmtheit oder ‚Missplanung‘ verstanden werden, sondern als notwendige, der späteren Ausdifferenzierung von Daten und Erkenntnissen dienliche Transparenz.

- Aktualisierungen des FDM-Plans etwa in Projektzwischenberichten strukturell zu verankern, sodass dieser Fall als Regel und nicht als Abweichung von der Regel markiert wird. Erst im Prozess bzw. aus der Rückschau heraus lassen sich in manchen Fällen Einschätzungen zu einer verantwortlichen Nachnutzung, in der keine Nachteile für Beforschte und Forschende bestehen, vornehmen.
- den Zeitraum der Datensatzübergabe auch nach (und nicht spätestens zum) Projektende anzukündigen. Zwar enden Projekte offiziell mit dem Ende ihrer Förderung zu einem konkreten Datum – die forschersische Auseinandersetzung mit den Daten ist in der Forschungspraxis allerdings nicht zwangsläufig beendet. Dies gilt sowohl aufgrund von Veränderungen in den Rahmenbedingungen (Elternzeit, Teilzeit, Krankheit, Ausscheiden und Neubesetzen von Mitarbeitenden und/oder Projektleitungen etc.) als auch aufgrund der von uns argumentierten rekursiven und kontingenten Auseinandersetzungen mit den Daten und den daraus hervorgehenden Erkenntnissen. Denk- und Bildungsprozesse lassen sich nur schwerlich in vorgefertigte Zeitpläne einpassen (vgl. Dörpinghaus 2009). Das wiederum hat Auswirkungen auf die Dokumentation der Kontextbedingungen, die den nachnutzenden Forschenden die Daten und den Entstehungskontext nachvollziehbar machen soll. Denn was als ‚Kontext‘ gilt und zum Verständnis der Daten beiträgt, ist – in Teilen – erst in der prozesshaften Auseinandersetzung mit den Daten zu eruieren.
- bei einer Veröffentlichung der Daten Teildatensätze und/oder spezifische Forschungsfragen mit einem Sperrvermerk zu versehen, so wie es auch in den „Empfehlungen“ (DGfE/GEbF/GFD 2020) festgehalten ist. Die darin angesprochene Vulnerabilität von Bildungsprozessen gilt in hohem Maße auch für Promovierende in drittmittelgeförderten Projekten. Ihre Arbeiten müssen unter einem besonderen Schutz stehen. So muss gewährleistet sein, dass auch nach offiziellem Projektende ein potenziell kontingenter Forschungsprozess weitergeführt werden kann. Hier reicht es möglicherweise nicht aus, spezifische Fragestellungen zu sperren, da sich auch diese im Sinne des zirkulären Forschungsprojektes noch einmal verschieben können. Wir möchten daher untermauern, dass Primärforschende „auf jeder Stufe des Entscheidungsprozesses die Möglichkeit haben [sollten], die Archivierung, Bereitstellung oder Nachnutzung ihrer Daten begründet zu verweigern“, wie es auch in der „Stellungnahme der DGfE zur Archivie-

rung, Bereitstellung und Nachnutzung qualitativer Forschungsdaten in der Erziehungswissenschaft“ (DGfE 2017, S. 8) heißt.

- Standards für die Aufbereitung der Daten und die Dokumentation von Erhebungsinstrumenten und Kontextinformationen zu entwickeln. Während wir im Vorangegangenen vor allem für die Ermöglichung von Offenheit und Kontingenz gesprochen haben, sehen wir in diesem Punkt eine Leerstelle hinsichtlich eines strukturell stärker zu klärenden Aspekts. Das Dokumentationsmaterial zielt darauf ab, die Forschung für Sekundärdaten-nutzende nachvollziehbar zu machen. Neben der erst im Forschungsprozess zu klärenden Frage, was genau den ‚Kontext‘ der Daten auszeichnet, gibt es übergreifende Informationen, die in allen oder vielen Projekten für ein Verständnis erforderlich sind, z. B. Angaben zum Sampling und zur zeitlichen Dimension der Erhebung. Daher sehen wir einen Bedarf darin, Verständigungsprozesse unter (qualitativ) Forschenden anzuregen, um eine Art Leitfaden für die Angaben zur Dokumentation zu erstellen, die den Nachnutzenden die Daten und den Forschungskontext nachvollziehbar machen. Neben diesen möglichen Informationen können Forschende projektspezifische Kontextinformationen dokumentieren. Da intersubjektive Nachvollziehbarkeit ein grundlegender Anspruch qualitativer Forschung ist, kann hier an ein bereits etabliertes Vorgehen angeknüpft werden bzw. bietet die Dokumentation im Rahmen des FDMs auch noch einmal Anregungen für die Ausgestaltung jenes Gütekriteriums.
- anschließend an den vorherigen Punkt: strukturierte Angebote und Orte der forschungsrechtlichen und -ethischen Information und Reflexion zu schaffen. Unserer Einschätzung erhöht das Erstellen von FDMs mit den darin eingelagerten Anforderungen den Bedarf an einer Auseinandersetzung mit datenschutz- und urheberrechtlichen sowie forschungsethischen Implikationen der eigenen Forschung und ihrer Dokumentation.

Schluss

Ausgehend von der Dialektik einer systematischen Planung von Zweck und Mittel empirischer Vorhaben sowie dem Erfordernis von Freiräumen und Revisionen für die Generierung von Neuem und Unerprobtem, haben wir Vorschläge konkretisiert und in ergänzende Ausführungen zum Forschungsdatenmanagement einmünden lassen. Im Sinne einer Synthese lässt sich ein Gemeinsames der widerstreitenden Seiten in dem Moment des Kollaborativen ausmachen: Sowohl das auf Archivierung und Nachnutzung zielende Forschungsdatenmanagement als auch die im wissenschaftlichen Prozess angelegte Unabschließbarkeit der Forschung zielen auf aneinander anknüpfendes Weiterdenken. Die Dokumentation des Forschungsprozesses und der Daten inklusive ihres Entstehungskontexts bieten damit die Chance eines Erkenntnisfortschritts, der nicht nur auf der Ex-

trapolierung ‚fertiger‘ Wissensbestände basiert, sondern auch stärker an den Forschungsprozess und damit an den erkenntnisgenerierenden Bedingungen ansetzt. Dies birgt unseres Erachtens ein hohes Innovationspotenzial für methodische und methodologische Weiterentwicklungen.

Christine Demmer, Jun.-Prof. Dr., ist Juniorprofessorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Qualitative Forschungsmethoden unter besonderer Berücksichtigung schulischer Inklusion an der Universität Bielefeld.

Juliane Engel, Dr., ist vertretende Professorin des Lehrstuhls für Schulpädagogik an der Universität Bamberg.

Thorsten Fuchs, Prof. Dr., ist Hochschullehrer für Allgemeine Pädagogik an der Universität Koblenz-Landau.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1972 [1957]). Soziologie und empirische Forschung. In: Adorno, Theodor W. (Hrsg.): Gesammelte Schriften. Band 8. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 196-216.
- Bachmann-Medick, Doris (2018): Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. 6. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bohnsack, Ralf (2017): Praxeologische Wissenssoziologie. Opladen: Barbara Budrich.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2016): Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung. Berlin: Suhrkamp.
- Carnap, Anna (2019): Die (Re-)Produktion vergeschlechtlichter Subjekte in ambivalent-aner kennenden Wahrnehmungshandlungen von Lehrer*innen. https://www.pedocs.de/volltexte/2019/18132/pdf/Carnap_2019_Die_Re_Produktion_vergeschlechtlichter_Subjekte.pdf [Zugriff: 11. Juli 2020].
- Chalmers, Alan F. (2001): Wege der Wissenschaft. Einführung in die Wissenschaftstheorie. 5. Auflage. Heidelberg: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-10879-6_2.
- Demmer, Christine (2016): Interviewen als involviertes Spüren. Der Leib als Erkenntnisorgan im biografieanalytischen Forschungsprozess. In: Forum Qualitative Sozialforschung 17, 1. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1601139> [Zugriff: 9. August 2020].
- DGfE (2017): Stellungnahme der DGfE zur Archivierung, Bereitstellung und Nachnutzung qualitativer Forschungsdaten in der Erziehungswissenschaft. https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Stellungnahmen/2017.09_Archivierung_qual._Daten.pdf [Zugriff: 11. Juli 2020].

- DGfE/GEbF/GfD (2020): Empfehlungen zur Archivierung, Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten im Kontext erziehungs- und bildungswissenschaftlicher sowie fachdidaktischer Forschung. https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Stellungnahmen/2020.03_Forschungsdatenmanagement.pdf [Zugriff: 11. Juli 2020].
- Dörpinghaus, Andreas (2009): Bildung und Zeit: Über Zeitdispositive und Lebenszeitregime. In: King, Vera/Gerisch, Benigna (Hrsg.): Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Frankfurt am Main: Campus, S. 167-182.
- Engel, Juliane/Paul, Heike (2017): Implizites Wissen im interdisziplinären Diskurs. In: Kraus, Anja/Budde, Jürgen/Hietze, Maud/Wulf, Christoph (Hrsg.): Handbuch „Schweigendes“ Wissen in Lernen und Erziehung, Bildung und Sozialisation. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 107-120.
- Feyerabend, Paul (1976): Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fuchs, Thorsten (2017): Kritik und Erkenntnisfortschritt. In: Rucker, Thomas (Hrsg.): Erkenntnisfortschritt (in) der Erziehungswissenschaft. Lernt die Disziplin? Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 139-154.
- Fuchs, Thorsten (2020): Biographische Bildungsprozesse erforschen, die „eigenen Spielregeln der ‚Objektivität‘ befragen. Reflexionen anhand des narrativen Interviews mit „Paulina“. In: Fuchs, Thorsten/Schierbaum, Anja/Berg, Alena (Hrsg.): Jugend, Familie und Generationen im Wandel. Erziehungswissenschaftliche Facetten. Wiesbaden: Springer VS, S. 123-147. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24185-8_8.
- Garfinkel, Harold (1963): A Conception of and Experiments with „Trust“ as a Condition of Stable Concerted Actions. In: Harvey, O. J. (Hrsg.): Motivation and Social Interaction. New York: Ronald Press, S. 187-238.
- Garfinkel, Harold (2006 [1948]): Seeing Sociologically: The Routine Grounds of Social Action. Boulder: Paradigm.
- Göttlich, Udo (2001): Zur Epistemologie der Cultural Studies in kulturwissenschaftlicher Absicht: Cultural Studies zwischen kritischer Sozialforschung und Kulturwissenschaft. In: Göttlich, Udo/Mikos, Lothar/Winter, Rainer (Hrsg.): Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen. Bielefeld: transcript, S. 15-43. <https://doi.org/10.14361/9783839400661-002>.
- Hall, Stuart (2004): Das Spektakel des „Anderen“. In: Hall, Stuart: Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Hamburg: Argument Verlag, S. 108-166.
- Hirschauer, Stefan/Amann, Klaus (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Hoyningen-Huene, Paul (2017): Erkenntnisfortschritt aus der Perspektive der Wissenschaftsphilosophie. In: Rucker, Thomas (Hrsg.): Erkenntnisfortschritt (in) der Erziehungswissenschaft. Lernt die Disziplin? Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 17-33.
- Koller, Hans-Christoph (2012): Anders werden. Zur Erforschung transformatorischer Bildungsprozesse. In: Miethe, Ingrid/Müller, Hans-Rüdiger (Hrsg.): Qualitative Bildungsforschung und Bildungstheorie. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 19-33. <https://doi.org/10.2307/j.ctvd7w919.4>.
- Langer, Phil C./Kühner, Angela/Schweder, Panja (Hrsg.) (2013): Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Latour, Bruno (1987): Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society. Cambridge: Harvard University Press.
- Latour, Bruno (2008 [1995]): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lehn, Dirk vom (2016): Harold Garfinkel und die Kulturosoziologie. In: Moe-bius, Stephan/Nungesser, Frithjof/Scherke, Katharina (Hrsg.): Handbuch Kulturosoziologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 455-464.
- Mead, George H. (2000 [1932]): The Philosophy of the Present. Hrsg. v. Arthur E. Murphy. La Salle: Prometheus Books.
- Narimani, Petra (2014): Zustimmung als Prozess: Informiertes Einverständnis in der Praxisforschung mit von Ausweisung bedrohten Drogenabhängigen. In: Unger, Hella von/Narimani, Petra /M'Bayo, Rosaline (Hrsg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer VS, S. 41-58. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04289-9_3.
- Nohl, Arnd-Michael (2013): Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich: Neue Wege der dokumentarischen Methode. Wiesbaden: Springer VS.
- Peirce, Charles (1929): Guessing. In: The Hound and Horn 2, 3, S. 267-282.
- Popper, Karl R. (1998): Jenseits der Suche nach dem Unwandelbaren. In: Popper, Karl R.: Die Welt des Parmenides. Der Ursprung des europäischen Denkens. München und Zürich: Piper, S. 225-324.
- Reichertz, Jo (2013): Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Über die Entdeckung des Neuen. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93163-0>.
- Schaffer, Johanna (2008): Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839409930>.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1999): A Critique of Postcolonial Reason. Toward a History of the Vanishing Present. 2. Auflage. Cambridge, Mass: Harvard Univ. Press. <https://doi.org/10.2307/j.ctvjsf541>.

- Spivak, Gayatri Chakravorty (2010): „Can the subaltern speak?“ revised edition, from the „History“ chapter of *Critique of Postcolonial Reason*. In: Morris, Rosalind C. (Hrsg.): *Can the Subaltern Speak? Reflections on the History of an Idea*. New York: Columbia Univ. Press, S. 21-80.
- Weber, Max (1904): Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 19, 1, S. 22-87.
- Winter, Rainer (2001): Ethnographie, Interpretation und Kritik: Aspekte der Methodologie der Cultural Studies. In: Göttlich, Udo/Mikos, Lothar/Winter, Rainer (Hrsg.): *Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen*. Bielefeld: transcript, S. 43-63. <https://doi.org/10.14361/9783839400661-003>.